

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1837**

5 (22.1.1837)



1637.

*Syracus.*

# Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.<sup>ro</sup> 5.

Sechster Jahrgang.

1837.

## Syrakus.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. V.

Die Stadt Syrakus, auf der Ostküste der Insel Sicilien, war einst eine der prachtvollsten und größten Städte der Welt. Sie war die einzige unter den Griechischen Colonien welche dem berühmten Athen den Vorzug streitig machte, welche siegreich gegen das weitherrschende Karthago kämpfte und selbst gegen das gefürchtete Rom, dem alle Völker Italiens huldigten, in die Schranken trat.

Zur Zeit ihres Glanzes umarmte die Stadt zwei Meerbusen und zählte über 100,000 Einwohner; jetzt liegt sie größtentheils in Ruinen, auf eine Insel eingeschränkt, und nimmt kaum den zwanzigsten Theil ihres ehemaligen Raumes ein. Allein selbst jetzt hat sie noch immer etwas Großartiges, und die Seele wird von mannigfachen Gefühlen bewegt, wenn sie einen Blick auf die Vergangenheit wirft und die ereignisreichen Jahrhunderte sich zurückruft, während welcher dieses Syrakus bedeutend in der Weltgeschichte war.

Es war ungefähr 22 Jahre vor der Erbauung Roms (776 Jahre vor Christi Geburt) als der Heraklide Archias aus Korinth, als Haupt einer Schaar griechischer Auswanderer, auf der kleinen Insel Ortygia, nachdem er Sykulische Fischer daraus vertrieben hatte, eine Pflanzstadt stiftete, die er später durch einen Damm mit der Küste in Verbindung brachte. Er nannte sie Syrakus, die Stadt an den Sümpfen, nach großen Morästen, gleichen Namens, die auf der Küste gegenüber lagen und sich

weit in das Land erstreckten. Dieses älteste Syrakus nahm genau die Stelle des heutigen ein.

Schnell muß die Stadt zugenommen haben an Wohlstand, Bevölkerung und Macht; denn schon 70 Jahre nach ihrer Gründung konnte sie Colonien aussenden: Akra, Kosmenä als die ersten. Die Staatsform war die heimathliche: die Republik.

Bei allmählicher Ausbreitung ihrer Herrschaft auf der Küste kam es zu Reibungen mit andern griechischen Colonien. Gela, die mächtigste derselben, von Gelon beherrscht, gerieth mit Syrakus in Krieg und dieses unterlag. Gelon nahm die Stadt ein, machte sie zu seiner Residenz, veranlaßte viele Tausende, sich in derselben niederzulassen und zog den Strom der griechischen Auswanderung hierher. Da blühte Syrakus wunderbar auf, und noch bei Lebzeiten des Fürsten erreichte es eine niegeahnte Größe. Gelon herrschte durch Weisheit und Güte, einer der größten Griechen und der ehrwürdigsten Regenten, deren Namen die Geschichte bewahrt hat.

So groß war schon der Begriff von der Macht des jungen Pflanzstaats, daß, als Xerxes mit ungezählten Heeren und Flotten gegen die Griechen heranzog, diese eine feierliche Gesandtschaft an Gelon schickten, seinen Beistand zu erbitten. Er bot ihnen eine Flotte, 20,000 schwer bewaffnete Fußkrieger, 2000 Reiter und 6000 Bogenschützen an, dazu Getreide für das ganze Griechentheer, so lange noch ein Perser auf Hellas Boden weilen würde; verlangte aber die Oberfeldherrnstelle für sich. Hochmüthig antworteten die Griechen: „Wir brauchen Krieger, die Feldherrn haben wir selbst.“ Nun so ziehet wieder heim, geehrte Gastfreunde, „versehete Gelon,“ und sagt den Hellenen, sie hätten ein Jahr ohne Frühling. „Mit

dem Frühling verglich er die aufblühende Macht der Syrakuser."

Es war ein Glück für diese, daß sie nicht ausgezogen. Denn auf Anstiften des Herres hätte Carthago ein ungeheures Heer gesendet, die griechischen Pflanzstädte auf Siciliens und Italiens Küsten zu zerstören und jene Länder zu unterjochen. Es kam, und unwiderstehlich wälzte sich der Cathagenienfer Kriegsmacht über Siciliens Fluren hin. Erst an den festen Mauern Hymera's und dem Muthe seiner Bürger stemmte sich die Fluth. Gelon zog den aufs äußerste Bedrängten mit 50,000 Mann Fußvolk und 9000 Reitern zu Hülfe, griff das Heer der Carthager, das viermal so starke, von berühmten Feldherren befehligte, an, und vertilgte es in der größten und blutigsten Schlacht, die bis auf jenen Tag in Europa geschlagen worden war. 150,000 Carthager blieben todt, der Rest des Heeres, 60,000 Mann, eingeschlossen und vom Hunger bezwungen, wurde gefangen; die Flotte 1400 Schiffe, ging in Flammen auf. Wunderbar! derselbe Tag, der griechische Tapferkeit durch so großen Sieg belohnte, flocht noch schönern Lorbeer nm Hellas Scheitel durch jene herrlichste der Niederlagen, welche die Siege aller Zeiten verdunkelt. In derselben Stunde nemlich, in der Gelon bei Hymera focht, blutete Leonidas mit seinen 300 Spartanern an Gracia's Felsenpforte (bei den Thermopylen) den Tod fürs Vaterland.

Nach dem Siege bei Hymera, der entschied, ob das westliche Europa phönizisch-afrikanische oder griechisch-römische Cultur empfangen sollte, wollte Helon dem Mutterlande zu Hülfe eilen, als er erfuhr, daß die Griechen durch den großen Seesieg bei Salamis selbst sich befreit hatten. Neuerer Feinde ledig (die Carthagenienfer gingen einen schmachvollen Frieden ein), wandte der weise Fürst fortan sein ganzes Streben an die Vermehrung des Glücks und Wohlstandes seines Volkes. Er verwandelte durch Austrocknung die Sümpfe in das fruchtbarste Marschland und führte die Bürger, wie früher zur Schlacht, zum Ackerbau an. Gegen den Abend seines Lebens betief er eine allgemeine Volksversammlung, bei der ein Jeder bewaffnet erscheinen mußte, und ohne Befolge begab er sich in ihre Mitte und forderte Alle, die ihn ungerechter Thaten zeihen könnten, auf, blutige Rache an ihm zu nehmen. Er starb, angebetet fast, in hohem Alter, und sein jüngerer Bruder Hieron erbt die Liebe und den Thron der Syrakusaner, nicht aber die ganze Summe seiner Tugenden. Doch war er kein schlechter Fürst. Er liebte die Wissenschaften und Künste, und die berühmtesten Dichter und Philosophen damaliger Zeit, Simonides, Pindar u. zierten seinen Hof. Auf Hieron folgte Threspybulos, ein Tyrann. Das Volk stürzte ihn vom Throne, mit ihm

den Thron selbst, und richtete an des letzteren Stelle die alte Republik wieder auf.

Sechzig Jahre bewahrten die Syrakuser ihre Freiheit unter oft großen Zerrwürfnissen und innern Stürmen. Demungeachtet blühte die Stadt immer herrlicher auf.

In diese Periode fällt der berühmte Versuch Athens, das rivalisirende Syrakus zu demüthigen. Alcibiades kam an der Spitze eines großen Heeres, und die Athener belagerten Syrakus mehrere Jahre lang mit einer Tapferkeit, die einer bessern Sache werth war. — Die griechischen Pflanzstädte nahmen für und wider Parthei. Oft wechselte das Glück, oft wurden Heere und Flotten erneuert. Am Ende schmolz die Macht der Athenienfer durch eine Pest um zwei Drittheile, und eine letzte Schlacht kostete 18,000 ihrer Krieger das Leben. Mit den Heerführern ergaben sich 7000, die als Sklaven verkauft wurden. So endigte eine Unternehmung, welche über 250,000 Streichern das Leben gekostet und worauf Athen 3 Jahre lang seine besten Kräfte verwendet hatte.

Befreit von den Athenienfern genoss Syrakus der Ruhe nicht. Innerer Zwist ohne Ende machte nicht selten die Straßen zum Schlachtfelde, wo der Bürger den Bürger würgte. Das Bedürfnis festerer gesetzlicher Bande wurde allgemein gefühlt. Diokles, ein Mann von verkürztem Geiste, erhielt durch den Willen des Volks den Auftrag ihrer Abfassung. — Sie waren sehr strenge. Eins lautete: kein Bürger dürfte bei Todesstrafe bewaffnet bei öffentlichen Versammlungen erscheinen. Diesem fiel der Gesetzgeber selbst als Opfer. Einst geht er mit umgürtetem Schwerte aus dem Hause. Ein Auflauf des Volks entsteht; er eilt, es zu beruhigen, in seine Mitte. Da ruft ihm ein Bürger zu: „Diokles, du brichst dein Gesetz!“ „Nicht so, beim Zeus, antwortete er, ich bekräftige es!“ und stieß sich das Schwert in die Brust. — Die Syrakusaner erzeigten ihm später Heroenehre und widmeten ihm einen Tempel.

Nach Diokles Tode verwickelten sich die Angelegenheiten Siciliens, in denen Syrakus stets eine Hauptrolle spielte, auf die gefährlichste Weise. Carthago hatte nach der Niederlage bei Hymera seine Palme auf die Eroberung der Insel keineswegs aufgegeben, und während einer siebenzigjährigen Pause wartete es bloß des Augenblicks, in welchem es mit größerer Wahrscheinlichkeit des Erfolgs seine früheren Anschläge ausführen konnte. Nach keinem Besig hatte Carthago so heftig und beharrlich gestrebt, als nach dem Siciliens. Allerdings machte die Größe, die Fruchtbarkeit, die Menge und der Reichthum der Bewohner, die Lage endlich, den Besig dieser Insel, welcher nach dem damaligen Stand der Dinge die Herrschaft des Mittelmeers und gewissermaßen der Welt bedingte, höchst

elle die  
Freiheit  
hören,  
auf.  
Macht,  
in des  
Mittels  
Zufes-  
günsti-  
Di  
in er-  
imter  
klare  
Derr-  
nur-  
000  
abre  
  
at u t  
nicht  
er den  
Bande  
er H-  
er den  
enge.  
ermit  
er mit  
auf des  
Wirta.  
st den  
sch be-  
ruff. —  
bre um  
  
angelegen-  
amprella  
ste nach  
reberung  
nd eine  
genüht,  
es Hülfe  
nd Anzen  
liche, als  
nisse, die  
e Besch-  
licher nach  
des W-  
te, blage



Tab. III.



1837.

Der Geächete.

G. Neuberger.

wünschenswerth. Auch war Carthago kein Fremdling in dem Lande, nach dem es strebte. Mit den ältesten Zeiten schon übte es die Hohen über Colonien, welche seine Stammgenossen, die Phönizier, auf der Westküste Siciliens angelegt hatten.

Der vielgetheilte Zustand und die unaufhörlichen innern Zwistigkeiten der griechischen Pflanzstädte, welche sich nach der Vertreibung der Athenienser eifersüchtig befehdeten, schien den Carthageniern für den Erfolg eines erneuerten Eroberungsversuchs hinlängliche Bürgschaft. Gelegenheit dazu war bald gefunden. Egesta war mit den Nachbarstädten in Krieg und unterlag. Die Carthager boten Hilfe, die jenes annahm. Hannibal und Hamilco, Carthago's Feldherren, kamen mit einer furchtbaren Flotte und landeten an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Sie befreiten Egesta, zerstörten Selinus und Himera, eroberten und verwüsteten das mächtige, reiche Agrigent und belagerten Gela. Ganz Sicilien richtete in dieser Gefahr seine Blicke auf das starke Syrakus, welches durch Größe und Reichthum damals Athen, Rom und Carthago gleich kam. In vier durch Bollwerke und Gräben getrennte Städte getheilt, hatten seine Ringmauern 10 Stunden Umfang; sie umschlossen 150,000 Gebäude und deren Einwohnerzahl überstieg eine Million; der streitbaren Männer waren über 200,000. Die Macht, das Ansehen und das Gewicht, welches diese Verhältnisse Syrakus gaben, wurden vermehrt durch den rührigen Geist seiner Bewohner, der ihnen mit allen Griechen gemein war, aber auch geschwächt durch einen kaum glaublichen Luxus, durch Sittenlosigkeit und durch den Mangel einer starken, die Parteien und ihre Leidenschaften im Jügel haltenden Verfassung.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Neujahrmorgen.

Drei Skizzen aus dem Leben.

Von A. von Clermont.

II.

## Der Geächtete.

(Mit einer Composition von G. R. Tab. III.)

In ewig rollt die Zeit;  
In ihrem dunklen Schoos  
Ruhet jedes Menschen Loos,  
Zu Freud' und Gram bereit!

Eduard hatte wegen eines Fehlers jugendlichen Leichtsinnes die Schwelle seines heimatlichen Heerdes und sein Vaterland

verlassen müssen: ohne Lebenswohl war er damals von dem alten Vater geschieden, und auf alle Briefe, die er in die ferne Heimath sandte, war keine Antwort ihm geworden. Ein fremdes, Freundeloses Land hatte ihn aufgenommen, und nur mit Mühe erwarb er sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten den kargen Bissen Brod, den er mit seinen Thränen nehte. So floßen Jahre, lange Jahre, und Jahre dahin, aber die Sehnsucht nach dem alten Vater wurde nimmer stille: am Tage schwebte sein Bild vor seinem Geiste, und Nachts in den wüsten, öden Träumen stand er an der Seite seines ärmlichen Lagers. Er dachte immer an den alten Vater, dachte immer an den lieben heimatlichen Heerd; o! nur noch einmal wollte er die zitternde Hand küssen; die ihn so treulich gepflegt; nur noch einmal in die freundlich guten Augen sehen, die ihm immer so liebevoll gelächelt; nur noch einmal die Züge anschauen, um sie auf immer seinem Herzen einzuprägen: „o! ich muß ihn wiedersehen“, rief er aus, „muß mir seinen letzten Segen holen; denn vielleicht ehe das kommende Jahr sich neigt, schläft er schon im Grabe; dann ist es keine Zeit mehr, dann würde ich es vergebens bereuen, ihn nicht noch einmal gesehen, einmal seine Verzeihung von seinen Lippen gehört zu haben.“

„Wohl sprach die Vernunft gegen das Wagniß, aber die Gefühle kindlicher Liebe, die nie in seinem Herzen geschlummert hatten, waren zu mächtig und überäubten ihre warnende Stimme. Er nahm das mühsam ersparte Sämmchen, sagte seinem Dachstübchen ein Lebenswohl, und eine Thräne trat in sein Auge, als er die kalten Wände anschaute, die Zeugen seiner Gefühle, seiner Leiden, seines Kammers gewesen waren: nur einen Freund hatte er in dieser langen Thränenzeit gehabt, nur einen Freund, der alle seine Leiden kannte!

Er schloß die Thüre seines Kämmerchens, aber eine bange Ahnung ergriff sein bewegtes Herz; zaudernd steht er an der Schwelle; noch einmal öffnete er die Thüre, wirft einen langen thränen-schweren Blick des Grams auf die jetzt von der Winter Sonne roth beleuchteten Wände und — eilt schnell die Stiegen hinunter.

Draußen lacht ihm ein freundlicher Wintermorgen entgegen. Der weiße Schnee deckt die schlummernde Natur und, im Licht der Morgensonne, glänzen Hecken und Halme im Diamantenschmucke. Leichten Schrittes, aber schweren Herzens eilte er über die gestornen Pfade, sich keine Ruhe gönnend, bis er das längst ersehnte Ziel erreicht.

Tausend wechselnde Gefühle, tausend ängstliche Gedanken drängten sich in seine Seele, und wenn er sich ermüdet auf einen Stein am Wege niederlegte, dann wandte er den trüben Blick gen Himmel, als ob er von Ihm das Abwenden irgend eines noch unbekanntes Unglücks erbitten wollte.

Es dunkelte schon als er am fünften Tage mühseliger Wanderung die Gränze überschritt: er betrat den vaterländischen Boden wieder, beugte das Knie und dankte dem Allgütigen für seine Gnade. Neuer Muth, neue Kraft beflügelte seine Schritte, aber er konnte das heimatliche Dörfchen dennoch nicht mehr erreichen. Die Nacht sank und er mußte in einer Herberge am Wege Obdach suchen. O wie endlos lange schien ihm diese Nacht! Kein Schlaf

kam in seine Augen; er träumte wachend von der Ueber-  
raschung des Vaters, wenn er ihm am Neujahrsorgen  
den Gruß zu einem glückseligen neuen Jahre brachte,  
wenn er die Thränen der Freude in den Augen des Grei-  
ses sehen, wenn er sein Herz an dem Seinigen fühlen,  
wenn er — — seine Gefühle übermannten ihn: er  
sprang auf und ergriff eilends den Wanderstab wieder.  
Noch lag ein dichter Nebelschleier über Berg und Thal,  
als er mit Anbruch des Tages das friedliche Dörfchen, die  
Wiege seiner Kindheit, erreichte. Er mußte stille stehen,  
um sein Herz von den überwallenden Empfindungen zu  
beruhigen; er bedurfte neuer Kraft um die Schwelle des  
väterlichen Hauses zu betreten. Da liegt's! ein sanfter  
Frieden ruht über seinem bescheidenen Dache. Leise öffnete  
er das Hofthor, der wachsame Hund springt ihm wild  
entgegen, aber — den alten Spielgenossen erkennend,  
überhäuft er ihn mit stürmischen Liebesungen, deren  
Eduard nicht achtete, denn er sieht einen Lichtschimmer  
durch die Fensterlade der Schlafstube seines Vaters dringen.  
Er tritt näher; lauscht durch die Ritze und neigt sein  
Ohr: Da sitzt der alte Vater am lodernen Herde, seine  
Hände gefaltet und liest, und eine Thräne scheint zuwei-  
len sein Auge zu verdunkeln, denn seine Hand fährt zu-  
weilen über die bläuen Wangen. Endlich schlägt er das  
Buch zu, und den Blick himmelwärts wendend, bewegt  
sich leise seine Lippen und nur die Worte: „meinen lieben  
Sohn“ erreichen das lauschende Ohr des hartenden Soh-  
nes. Er stürzt zur Thüre, öffnet sie, eilt durch den Gang  
und liegt dem staunenden, vor Freude zitternden Vater  
zu Füßen, ehe seine Lippen das „Amen“ gesagt.  
(Siehe die Abbildung.)

Lange lagen sich Vater und Sohn sprachlos in den  
Armen; endlich ruft der Greis: „Gelobt sei der Gott  
da oben, der mir an dem ersten Tage des neuen Jah-  
res, ein neues, langeslehtes Glück wieder sendet!“

Als sich der Abend neigte, wollte der Sohn sich  
wieder auf den Weg machen, denn er fühlte sich nicht  
sicher unter dem heimatlichen Dache; aber der alte Vater  
bat so dringend, daß er, wenn auch zögernd, seinen Bitten  
Gehör gab. So schwanden nun Tage und Wochen und  
Monate in stillem Frieden dahin, und immer weniger  
konnte der liebende Sohn sich losreißen von dem liebenden  
Vater. Schöne Träume für die Zukunft lächelten ihm:  
er wollte seinem Vater die letzten Lebenstage versüßen;  
wollte ihm zeigen, wie innig die Dankbarkeit sei, die er  
für ihn im Herzen fühlte, wollte ihm das letzte Kissen  
betten, wollte ihm — — Horch! Klopf's nicht da?  
Ein kalter Schauer durchrieselt des Sohnes Glieder.  
Die Häfcher dringen in das Haus des Friedens, ergreifen  
den zitternden Sohn, entreißen ihn den Armen des weh-  
klagenden Vaters, der endlich bewußtlos zu Boden sinkt.

Es war am Vorabende des scheidenden Jahres!

Der alte Vater erwachte nicht wieder zum Leben —  
und der Sohn? — er welkt im Kerker dem Grabe  
entgegen!

An Fräulein  
**Agnese Schebest,**  
als  
**ROSINE**  
im  
**Barbier von Sevilla.**

Dein anmuthvolles Wesen schmücken  
Natur und Kunst mit hellem Glanz,  
Es sieht das Auge mit Entzücken  
Den reichgewundenen Blütenkranz.

Und wie in einem Zaubergarten  
Erkennt der Blumen reiche Pracht;  
Die Grazien sie sorgsam warten,  
Daß jedes Blümchen freundlich lacht.

Von diesen reichen Blütenwogen  
Wird Aller Aug' und Aller Herz  
Durch süßen Zauber angezogen,  
Empfindend Wonne, Freud' und Schmerz.

Und bei des Zephyrs sanftem Rosen  
Erglänzt der Blumen Farbenlicht,  
Es bläuen Nelken, Veilchen, Rosen,  
Und werden zum Vergiftmeinnicht.

Denn wer die Blüten nur erblicket,  
Die Deine Kunst zum Kranze sicht,  
Ist gleich bezaubert und entzückt,  
Vergift die süße Regung nicht.

Und alle Blüten sich entfalten  
In schöner Eigenthümlichkeit,  
Daß sie den eignen Reiz erhalten  
Durch Anmuth und Bescheidenheit.

Und selbst im genialen Walten  
Bescheidenheit sich schön bewahrt,  
Und ist in herrlichen Gestalten  
Mit hoher Schöpferkraft gepaart.

Selbst bei des Geistes muntern Schwingen  
Die eig'ne Schöpferkraft erscheint,  
Die sich mit süß melod'schen Ringen  
Dem Zauber holder Anmuth eint.

So bist Du heute uns erschienen  
Als zartes Veilchen, wundermild,  
Denn freudig sah'n wir in Rosinen  
Der Anmuth holdes Zauberbild.

Und alle Wünsche sich vereinen:  
Daß dieses Bildes reicher Glanz  
So freundlich wieder mög' erscheinen  
Mit Dir in unserem Künstlerkranz!



Badische  
Landesbibliothek